

Johann Michael Sailer

– "eine wahre Sonne echtchristlicher Caritas"

VON

Manfred Eder

"Ein Herz so weit, so voll Liebe, Treue und hülfreichem Mitgefühl wie das seine ist mir noch nicht begegnet", bekannte der einstige Sekretär Sailer und damalige Fürstbischof von Breslau, Melchior von Diepenbrock (1798-1853), in seiner "Erinnerung an Sailer", die zwanzig Jahre nach dem Tode des hochverehrten Lehrers im Druck erschien. In der Tat läßt sich die außerordentliche und zeitlebens nachwirkende Anziehungskraft, die Sailer auf die meisten auszuüben vermochte, die ihm einmal begegnet waren, nicht allein aus seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer, Prediger und theologischer Schriftsteller erklären, so vielseitig und beeindruckend sie auch immer war. Ihre Begründung findet sie vielmehr letztlich in seiner tiefen, aufrichtigen (Mit-)Menschlichkeit, die sich sowohl in seiner theologischen Lehre niederschlug als auch in praktisch geübter Nächstenliebe gegenüber jedem, der ihrer bedurfte. Dadurch wurde er zum Vorbild einer ganzen Priestergeneration, die dem Volk auch in seinen leiblichen Nöten eng verbunden war und dem neuen Typus des sozialen Pfarrers vom Schlage Kettelers und Kolpings Bahn brach.

1. "Die *heilige* Liebe hat ihr *Herz* im Himmel, und ihre *Hand* auf Erden": Sailer's Lehre christlicher Wohltätigkeit

In seiner 1787 bis 1791 erstmals erschienenen "Glückseligkeitslehre", in der Sailer darlegt, worin die irdische Glückseligkeit des Menschen besteht und wie man zu ihr gelangt, steht folgendes zu lesen: "Allem, was Mensch ist, Gutes *gönnen, wünschen, mittheilen* ... heißt ... *Wohlwollen* gegen Andere. Sollte dieses Wohlwollen dem Gesetze von der *Vollkommenheit* des menschlichen Willens entsprechen; sollte es ferner auf das Wohlseyn des Wohlwollenden sowohl als Anderer all den möglich größten Einfluß haben, den es nach seiner Lage haben kann: so müßte es 1) von der herrschenden

lautern Liebe gegen Gott geboren und belebet; 2) von der Vernunft geleitet, und 3) mit steter Selbstverläugnung und fortschreitender Selbstvervollkommnung verknüpft seyn ... Würde das Wohlwollen nicht von der gebietenden Liebe gegen Gott *belebet*: so könnte es bei den gewaltsam eindringenden Versuchungen zur Eitelkeit eine bloße *Schau-Güte*, und ein Haschen nach Menschenlob ..., ein lahmes Halbwollen werden. Würde das Wohlwollen nicht von der Vernunft geleitet: so könnte die reine Absicht, wohlzuthun, blind zu Werke gehen, und dem Unwürdigen vor dem Würdigen, dem Geizigen vor dem Dürftigen, dem scheinbaren Elend vor dem wahren zu Hülfe kommen ... Vollkommenes Wohlwollen ist nicht nur für den Wohlwollenden eine nie versiegende Quelle des edelsten Wohlseyns, sondern hat auch das größte ... Verdienst um das Wohl *anderer Menschen*, weil es der stets rüstige, unermüdliche Wille ist, *Licht, Rath, Warnung, Trost, Decke, Nahrung* und *Hilfe* aller Art den *Dürftigen* aller Art mitzutheilen; weil es als *Liebe erfinderisch* im Wohlthun; als *lautere* Liebe *uneigennützig* im Wohlthun; als *lebendige* Liebe *unermüdlich* im Wohlthun; als *religiöse* Liebe wohlthuend auf die *würdigste* Weise, und als *vernünftige* Liebe wohlthuend nach den dringender[e]n Bedürfnissen und gegründeten [= begründeten] Erwartungen der Elenden ist." Was schließlich die Selbstverleugnung anbetrifft, so ist sich Sailer bewußt, daß sie zum Helfen zwar notwendig, aber überaus unangenehm ist, weswegen "*die Menschen so gern vollkommenes Wohlwollen predigen, und so ungern in Thaten lebendig darstellen*. Es ist mit dem vollkommenen Wohlwollen, wie mit der künftigen Kornärnte auf einem Moosgrunde, der sich in einen fruchtbaren Acker verwandeln ließe. Die schöne Aernte schläft jetzt noch im Reiche der Möglichkeit – und würde bald zum Vorschein kommen, *wenn* das Moos ausgetrocknet, *wenn* die Erde zur Aufnahme der Saat bearbeitet, wenn sie wirklich besäet wäre. *Aber* das Austrocknen ist mühsam, das Bearbeiten unangenehm, und vor dieser Arbeit alle Aussaat unnütz."

Auch in seinen berühmten Dillinger und Landshuter Religionsvorlesungen, zu denen sich Studenten aller Fakultäten so zahlreich einfanden, daß die Bänke den Zustrom oft nicht fassen konnten und ein Teil jeweils in den Gängen des Hörsaales stehen mußte, sah sich Sailer in der Pflicht, das soziale Verantwortungsgefühl seiner Hörer zu wecken und zu fördern: "*Wer den Menschen, den er sieht, nicht liebet, wie wird der Gott lieben, den er nicht sieht?* [Vgl. 1 Joh 4,20b] Als sagte er: Gott hungert, dürstet nicht, Gott bedarf deiner *Decke, Lehre, Warnung, Führung* nicht. Aber, dein Nachbar, o Mensch, sieh! der hat *Hunger, Durst, Blöße*, der bedarf deiner *Lehre, Warnung, Führung*. Die Menschenliebe ist also das *Exercitium nobile* der Liebe gegen Gott – in der sichtbaren

Welt. Die *heilige* Liebe hat ihr *Herz* im Himmel, und ihre *Hand* auf Erden; *wohnet* in Gott und *segnet* in der Welt; ... *liebet* mit den Engeln, und *leidet* mit den Menschen; *sitzet* mit Maria zu den Füßen Christi, horchend auf Gottes Wort, schauend in's ewige Leben, und *arbeitet* mit Martha."

Konkreter wird Sailer in seinen Vorlesungen aus der Pastoraltheologie, wo er für die karitative Tätigkeit in der Pfarrgemeinde in Anlehnung an die Ausführungen über Stand und Aufgabe der Witwen im fünften Kapitel des ersten Timotheusbriefes folgende Grundsätze aufstellt:

- I. Eine christliche Gemeinde soll ... die *Armenpflege* als eine wichtige Pflicht ansehen; denn sie ist eine Pflicht der Liebe, und die Liebe macht ja den Geist des Christenthums aus.
- II. Eine christliche Gemeinde soll allerdings zwischen *Armen* und *Armen Unterschied* machen: damit das Almosen a) nur dem Dürftigen und Würdigen gereicht; b) die Last der Gemeinde ohne Noth nicht vervielfachet; c) und kein wahrhaft Bedürftiger verkürzt werde ...
- III. Die Almosen der Gemeinde sollen keine Pfründen nichtswürdiger Leute seyn, das heißt, solcher, die das Futter nicht ertragen können, und wollüstig werden, und durch ärgerliche Aufführung den Gegnern des Christenthums Anlaß zum Lästern geben.
- IV. Die Almosen der Kirche sollen nur solchen zuteil werden, die wahrhaft *verlassen sind*. Denn wen die Anverwandten unterhalten können, und eben darum sollen, der soll der Gemeinde nicht zur Last fallen.
- V. Die von den Almosen der Gemeinde leben, sollen sich besonders durch einen *untadeligen* Wandel empfehlen, und der Pflege würdig machen.
- VI. Wer auf Vertheilung der Kirchenspenden Einfluß haben kann, der soll darauf dringen, daß sie unter *wohlverdienten Personen* vertheilet werden, die das Zeugniß für sich haben, daß sie der Gemeinde gute Dienste gethan haben."

Besondere Bedeutung hat Sailer dem Krankenbesuch zugemessen. In seiner "Kleinen Bibel für Kranke und Sterbende und ihre Freunde" (1810), die aus einer bereits 1791 verfaßten Schrift "Für Kranke und ihre Freunde" hervorgegangen war und als ein in seiner Gestalt einzigartiges Werk bis in die Gegenwart herein zahlreiche Auflagen erlebte, ermunterte Sailer mit warmherzigen Worten jeden Christen, namentlich aber

den Priester, zu Krankenbesuch und Krankenpflege, zumal auf diesem Gebiet damals vieles im argen lag: "Wenn etwas den Verfall der heiligen Liebe in christlichen Gemeinden beweiset: so ist es der Mangel an liebender *Krankenpflege*. In großen Städten magst du kaum mit Daranwendung großer Kosten einen tüchtigen Krankenwärter ausfindig machen, und wenn du ihn findest, so ist es gar oft nur das Geld, das ihn spornet, nicht *Liebe*, die ihn beseelet. Der Krankenwärter ist gelähmt am Geiste, wie der Kranke am Leibe. Möge der Geist des Christenthumes in die Todtengebeine wehen, und neues Leben in die Glieder der *Kirche* ausgießen!"

Zeitlose Gültigkeit besitzen die 24 Grundsätze "für Krankenfreunde, die noch nicht aller gute Wille verlassen hat" – je nach Ausgabe am Anfang oder am Ende der Krankenbibel plaziert. Hier heißt es z.B.: "Der Kranke da – ist *Mensch* wie du! Sey ihm also, was du wünschest, daß er dir wäre, wenn du an seiner Stelle krank da lägest. Sey Mensch gegen einen Menschen!" Die Kraft zum Trösten, Stärken und Helfen solle der Christ aus Gebet und Schriftlesung schöpfen und zuerst bescheiden beginnen: "*Übe* dich also im Krankenbesuche, in der Krankenpflege, vorerst nur da, wo die Natur sich nicht zu sehr dagegen sträubet, und dann auch in Fällen, die mehr Herrschaft des Gemüthes über die Eindrücke der äußern Dinge und mehr Selbstaufopferung voraussetzen; denn Übung im Kleinen macht die Übung im Großen leicht. Lerne also im *Geiste Jesu* leben, leiden, sterben; dann wirst du auch mit *seinem Geiste* Andere in ihrem Leben, Leiden, Sterben segnen, erquicken, stärken können". In weiteren 16 Grundsätzen ermuntert Sailer speziell seine geistlichen Mitbrüder, im Krankenbesuch den Ruf Gottes zu verspüren und ihn wohl vorbereitet anzutreten: "Damit du nicht kalt wie das Eis, finster wie die Nacht, und todt wie eine Leiche im Krankenzimmer seyest: so erwecke, wenn du dich zum Besuche anschieckest, vorerst *ewiges Leben* in dir." Ist dies geschehen, so werde der Priester sowohl den Gott fernstehenden wie den Gott schon nahen Kranken – auf je andere Weise – neu beleben und stärken können.

Die anschließenden "Fingerzeige" (so nennt Sailer seine knappen und prägnanten Erläuterungen zu ausgewählten Bibelstellen) suchen die Heilige Schrift dem Kranken so aufzuschließen, daß sie ihm Hoffnung und Zuversicht zu schenken vermag. Wie gut ihm dies gelang, belegt etwa das Zeugnis des großen Denkers und tiefsinnigen Theologen Joseph Bernhart aus dem Jahre 1939, der "die helfende Kraft" dieser Krankenbibel "an manchem schweren Lager" erprobt hatte, "wo das Brot des Wortes noch schwerer für die Umstehenden als für den Scheidenden zu finden war".

Natürlich wußte Sailer, daß es mit dem Krankenbesuch eines Gemeindemitglieds oder auch eines Priesters nicht getan sein konnte, sondern vielmehr ausgebildete Krankenpfleger(innen) vonnöten waren, wie sie die karitativ tätigen Ordensgemeinschaften besaßen. Deren Wirksamkeit hatte jedoch das grundstürzende Ereignis der Säkularisation von 1802/03 ein jähes Ende gesetzt. Nachdem bereits binnen weniger Jahre offensichtlich geworden war, daß der Staat die entschlossen an sich gezogenen Aufgaben der Kranken- und Armenpflege nicht allein bewältigen konnte und der Mithilfe des Klerus in Gestalt von Armenpflegschaftsräten bedurfte (Sailer selbst war viele Jahre Deputierter der Universität bei der städtischen Armenkommission in Landshut), kam es unter König Ludwig I. (1825-1848) – ebenfalls ein Sailerschüler! – durch die großzügige Restauration aufgehobener und durch die Gründung zahlreicher neuer Klöster zu einem wahren Ordensfrühling, an dem Sailer erheblichen Anteil hatte. So leistete er nicht nur einen maßgeblichen Beitrag zur Wiedergründung der Benediktinerabtei Metten, des Dominikanerinnenklosters in Speyer sowie der Ursulinenkonvente in Straubing und Landshut, sondern war auch wesentlich an der Wiederherstellung des 1748 von Prag aus begründeten und 1813 aufgelösten Klosters der Elisabeth(er)innen von Azlburg beteiligt, welche gegen den Willen des Stadtmagistrats und der Kreisregierung in Straubing erfolgte. Die zu den ältesten karitativ tätigen Frauengemeinschaften Westeuropas zählenden Elisabetherinnen durften somit ab 1829 wieder Schwestern aufnehmen und sich erneut der Armen- und Krankenpflege widmen.

Mit dem tatkräftigen Einsatz Sailers als Armenrat und als Förderer der Klosterrestauration sind wir bereits bei der praktischen Nächstenliebe angelangt, der der "bayerische Kirchenvater" zurecht die Priorität gegenüber aller Theorie einräumte: *"Um wahres Gut- und Wohlseyn in Andern zu fördern, so wirke auf Andere mehr durch dich, als durch Worte, mehr durch deine Person, als durch Unterricht, mehr durch Beispiel, als durch Formular, mehr durch lebendige Darstellung des Guten an dir, als durch todte Nachrichten von dem Guten ... Worte thun's nicht, aber lebendige Tugend personifizirt – die thut's."*

2. "Wohltun war seine Freude; und er that es gern in aller Stille": Sailers Praxis christlicher Wohltätigkeit

"Der Augenblick, da ich ihn das erstemal sah, bleibt mir unvergeßlich", schrieb der Jugendschriftsteller Christoph von Schmid (1768-1854) in seinen Erinnerungen an Sailer. "Es war am 24. Nov. 1784, dem Festtage der heil. Katharina, einer akademischen Feierlichkeit der philosophischen Fakultät. Ich hatte dabei eine lateinische Rede vorgetragen. Als ich meine, in das Reine geschriebene Rede meinem Professor, der sie sehr verbessert hatte, wieder bringen wollte, und die Stiege in dem großen Gebäude des Kollegiums hinaufging, kam Sailer, von zwei Professoren begleitet, die Stiege herab. Er hatte die Rede angehört; die zwei Professoren hatten ihm erzählt, daß ich durch den frühen Tod meines Vaters einen unersetzlichen Verlust erlitten, und daß meine Mutter, eine Wittwe, mit neun unerzogenen Kindern, unter denen ich das älteste war, sich in einer sehr bedrängten Lage befinde. Sailer grüßte mich auf das freundlichste, lobte den jungen Redner, drückte mir mehrere Vierundzwanziger [=24-Kreuzer-Münzen; je ca. 5 €] – vielleicht alles Geld, das er eben bei sich hatte – in die Hand, mit dem Auftrage, es meiner Mutter zu übersenden, und lud mich ein, ihn zu besuchen, um mehr mit mir, als hier auf der Stiege, reden zu können. Ich faßte das größte Zutrauen zu ihm, und er war von dieser Zeit an für mein zeitliches und ewiges Wohl so väterlich besorgt, als mein Vater, und that so viel für mich, daß mein eigener Vater nicht mehr, ja nicht so viel für mich hätte thun können ... Wie Sailer gegen mich ganz voll Güte, Wohlwollen und Theilnahme war, half und tröstete, so fanden alle Studirende, die sich ihm nahten, bei ihm Trost und Hülfe. Allen stand seine Thüre und sein Herz offen. Geben, Erfreuen, Trösten war ihm Seligkeit." Daß Schmid nicht zu dick auftrug, bestätigt Joseph Laurenz Schiffmann (1786-1856), nachmals Domherr der Diözese Basel, der berichtete, daß Sailer in seinem Zimmer stets zwei Schachteln hatte, "die eine mit 12-, die andere mit 24-Kreuzerstücken gefüllt, woraus er, wie es ihn gerade ankam, dürftigen Studenten mittheilte, nebst den vielen bestimmten Wochengeldern, die er armen Studenten und andern dürftigen Stadtbewohnern verabreichte". Franz Alois Wagner (1771-1837), später Domkapitular in Rottenburg, schrieb hierüber: "Ich fand ihn nie heiterer, als wenn er diese Almosengelder in besondere Papiere wickelte und die Namen der Empfänger darauf schrieb und dann diesen armen Studierenden eigenhändig übergab, dabei sich über ihr Befinden, ihren Fortgang im Studieren und übriges Betragen so angelegentlich erkundigte und stets väterliche Lehren mitgab." Daß Sailer hierbei auch Undankbarkeit erfuhr, ja sogar ausgenutzt oder betrogen wurde, konnte seiner ehrlichen

Hilfsbereitschaft keinen Abbruch tun.

Keineswegs nur für andere bestimmt waren auch Sailer oben zitierte Ausführungen zum Krankenbesuch: "Wenn ein Alumnus krank wurde, fand er sich allemal bei dessen Krankenbette ein. Er sprach mit ihm davon, wie denen, die Gott lieben, Alles, auch Krankheit, zum Besten diene, wie jede Krankheit unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott und die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur uns fühlbar mache, und uns zu guten Vorsätzen für künftige gesunde Tage auffordere, und wie auch diese Krankheit ihm zum Besten gereichen werde."

Daß Sailer von alledem kein Aufhebens machen wollte, belegt die Tatsache, daß selbst sein enger Vertrauter und Hausgenosse Diepenbrock nur zufällig etwas davon mitbekam: "Wohltun war seine Freude; und er that es gern in aller Stille. Obwohl ich seine meisten Briefe für ihn schrieb, so besorgte er doch die Geldsendungen an bedürftige Freunde und Arme am liebsten selbst und mit einer gewissen Heimlichkeit, wobei ich ihn oft überraschte. Dieß geschah nicht aus Mangel an Vertrauen zu mir, seine Geldlade stand ohnehin gewöhnlich offen; sondern damit die linke Hand nicht wisse, was die rechte gethan [vgl. Mt 6,3]. Es kam ihm dabei auch nicht auf größere, ja für sein Einkommen recht bedeutende Opfer an; denn er rechnete auf die Vorsehung. Ich will nur ein Beispiel erzählen. Nachdem er schon mehrere Jahre Weihbischof gewesen und beschwerliche Firmungsreisen in einer unbequemen, mit zwei alten Schimmeln bespannten Lohnkutsche gemacht hatte, schlug man ihm vor, er möge doch, größerer Schonung wegen, die sein hohes Alter erfordere, sich einen bequemeren Reisewagen kaufen und mit Postpferden fahren. Er ging darauf ein und legte allmählig die Summe von 800 Gulden [ca. 10.000 €] dafür zurück, die er dann nach München zum Wagen-Ankauf sandte. Da erhielt er bald darauf aus der italiänischen Schweiz einen langen Brief von einem jungen talentvollen Manne, dessen unglücklichen Vater er ehemals gekannt, und der durch die seltsamsten Schicksale aus dem fernen Osten, krank und aller Mittel baar, in ein abgelegenes Alpenthal war verschlagen worden, und ihn nun um Hülfe in verzweifelter Noth bat, damit er seinen Zweck, katholische Theologie zu studiren, erreichen könne. *Sailer* ließ ihm sogleich das ganze Geld von München anweisen und ihn dadurch in den Stand setzen, seine Studien in Luzern zu vollenden. Der Mann ist jetzt längst ein eifriger Arbeiter in den auswärtigen Missionen. *Sailer* aber machte seine Amtsreisen wieder mit dem alten Hauderer und seinen Schimmeln, und scherzte heiter über den mißlungenen Kutschen-Kauf. Ähnliches ereignete sich öfter."

Wie schon mehrmals angeklungen, beschränkte Sailer seine Wohltätigkeit mitnichten auf den Kreis bedürftiger Studenten, dem er selbst während der Ingolstädter Studienzeit (1772-1777) zugehört und sich dennoch bemüht hatte, seiner ebenso mittellosen Schwester beizuspringen: "Einmal, als sie mich in Ingolstadt besuchte und ich ihr ein Zwölfkreuzerstück (meinen ganzen Reichtum) aufdringen und sie es nicht annehmen wollte, standen wir in diesem Streite eine halbe Stunde auf der Donaubrücke, und ich mußte den Prozeß verloren geben." Peter Dörfler schrieb hierüber: "Diese Großartigkeit im Hingeben dessen, was er besaß, behielt er über ein langes Leben hin bei, und sie erstreckte sich nicht nur auf den Mammon. Sie kam nicht aus irgendeiner Überlegung wie etwa, gute Werke zu üben und ein Wohltäter zu sein, sondern es war bei ihm wie bei dem Fruchtbaum, der spendet, was er hat, ob ihm eben ein armer oder reicher Herbst geworden ist." Dank dieser Haltung wurde Sailer auch für viele einfache Menschen aus dem Volk – ungeachtet ihrer Konfession – zum Beistand und Helfer in Armut, Not und Bedrängnis. Hierbei kam ihm sehr zustatten, daß er sich "auf jede Bildungsstufe versetzen" und "mit jedem in seiner Sprache reden" konnte, "denn die Liebe und eine angeborne Genialität hatten ihn gelehrt, Allen Alles zu werden, Jeden zu verstehen und zu sich heranzuheben, der nur irgend empfänglich dafür war". "So ließ er Almosen durch seine Schüler austeilen, um sie Wohltätigkeit zu lehren; in dieser Absicht nahm er irgendeinen seiner Vertrauten in das Häuschen einer armen, alten Frau mit sich, tröstete sie traulich, schnitt ab und aß von dem schwarzen Hausbrote, das sie ihm aufstellte, und ließ dann ein Geldstück auf dem Tische liegen; ein andersmal ... zog er im Winter auf dem Spaziergange seinen Überrock aus und gab ihn einem Bettler." Regelmäßige Almosen gab es im Anschluß an die hl. Messe, die Sailer täglich um 5 Uhr morgens in der Landshuter Heilig-Geist-Kirche las "und zwar mit einer Inbrunst und Andacht, die nahe an Entzückung grenzte ... Nach der heiligen Messe und einem kurzen Gebete ging er nach Hause zurück; viele Arme erwarteten ihn vor der Kirche, um Sechser und Zwölfer [= 6- bzw. 12-Kreuzer-Münzen; ca. 1 bzw. 2 €] in Empfang zu nehmen, die er oft mit geschlossenen Augen, von Andacht noch ganz durchdrungen, reichlich spendete."

Selbst für die Begleitung eines Verbrechers zur Hinrichtung war sich Sailer am 14. Mai 1790 – damals jüngster Theologieprofessor an der Universität Dillingen – nicht zu schade. Nachdem es ihm als einzigem gelungen war, den Missetäter namens Georg Schußmann behutsam und voller Erbarmen zu einem aufrichtigen Bekenntnis seiner

Sünden zu bewegen und zum katholischen Glauben zurückzuführen, trat er mit ihm gemeinsam auch den Weg zur Richtstätte an. "Da Schußmann nicht gehen konnte, weil bei seiner Gefangennehmung ihm ein Fuß durch eine Wunde gelähmt wurde, so mußte er auf einem Karren geführt werden. Sailer setzte sich zu ihm, und es war ein schmerzlicher Anblick, Sailer, dessen Herz so zartfühlend und mitleidsvoll war, neben dem zum Tode verurteilten Übelthäter auf dem Armensünderkarren sitzen zu sehen ... Auf der Richtstätte bezeugte Schußmann ... seinem treuen Begleiter und Beistande seinen Dank, daß er mit der Gnade Gottes ihn so gut vorbereitet habe, dem Tode getrost entgegen zu gehen." Nach den letzten Worten des Delinquenten und der anschließenden Hinrichtung hielt Sailer vor der versammelten Volksmenge eine "tief ergreifende, erschütternde" Rede, die er mit folgenden Worten begann: "Auf einer solchen Kanzel, wie diese da ist, habe ich noch nie geprediget, und mit größerer Empfindung habe ich noch nie ein Wort ausgesprochen, als dieses, das ich jetzt, gedrungen von einem schrecklichen Schauspiel, bei dem ich mehr als Zuschauer gewesen bin, aussprechen muß. *Seht, was es ist, ein Mensch seyn!*" Nachdem Sailer seine Dankbarkeit über die späte, aber doch noch rechtzeitig geschehene Bekehrung Schußmanns bekundet hatte, legte er dar, wie wichtig es ist, jeder sündigen Neigung wie Neid, Hochmut, Wollust, Arbeitsscheu, Spiel-, Herrsch- und Rachsucht zu widerstehen und Gewissensbisse zu beachten. Dieser Mann habe durch die Todesstrafe seine Schuld gesühnt und sie sich zur Brücke zu Gott gemacht; dagegen gebe es vielleicht noch größere Verbrecher "im Seidengewande", die unangefochten und hochgeehrt auf der Erde herumgingen und doch am Rande des ewigen Verderbens spielten, ohne es zu merken. "*Wachet vor eurer Thür*, denn jede Sünde wird so bald gebietend, und jede gebietende Sünde geht mit einer Todesstrafe schwanger – oder mit noch etwas Ärgerm, und es kommt nur auf Umstände an, daß das äußerste Elend geboren werde! ... Jesus Christus lasse den *Eindruck*, den dieses Schauspiel auf uns gemacht, nicht mit dem heutigen Tage oder dem morgigen Zeitunglesen wieder verschwinden ... Denn, es war ein Mensch – der hingerichtet ward, und Menschen sind wir auch!!!" Wie Christoph von Schmid erzählt, kehrten die Zuhörer "erschüttert und voller guter Vorsätze von der Richtstätte zurück". Damit nicht genug, erstattete Sailer dem Regensburger Fürstbischof Joseph Konrad Freiherrn von Schroffenberg (1790-1803) einen ausführlichen und einfühlsamen Bericht über Schußmanns letzte Tage und empfahl die mittellose Ehefrau und Tochter des Hingerichteten der Gnade des Oberhirten.

"Was ist der schönste und zugleich der schwerste Beruf des Wohlhabenden auf Erden?"

Gottes Rechnungsführer zum Besten der Armen zu sein, in seinem Hause und mit seiner Münze", schrieb Sailer einmal. Sein am 26. Januar 1832 – vier Monate vor seinem Tod – abgefaßtes Testament legt ein letztes Zeugnis davon ab, wie ernst er seine eigenen Worte nahm und bestätigt auch nochmals seine ökumenische Gesinnung. Es enthält nämlich Vermächtnisse an das katholische und evangelische Waisenhaus (300 bzw. 100 Gulden), an das katholische (städtische) und das evangelische Krankenhaus (200 bzw. 100 Gulden) und an den Pflugschaftsrat zur Unterstützung der Stadtarmen (200 Gulden). Im übrigen stellte Sailer fest, daß die von ihm hinterlassene Barschaft in jedem Falle schmal sein werde, "denn Gott hat dem Testator die Gnade erzeigt, daß er sowohl seine geringen Besoldungsüberschüsse, die der Beruf des Professors in so vielen Jahren abwarf, als was er von dem Einkommen der bischöflichen Präbende in dem kurzen Zeitraume erübrigen konnte, lieber in großen und kleinen Gaben bei lebendigem Leibe in den Gotteskasten der Armen niederlegte, als sich zu Haufen sammeln ließ und so [immer-]fort Fénelons Grundsatz, der Priester sei ohne Geld und ohne Schulden, zu befolgen strebte".

In Anbetracht des heiligmäßigen und wahrlich von christlicher Caritas gesäumten Lebensweges Sailers verwundert es nicht, daß etwa Josef Guggemos (1768-1841), einer seiner Schüler in Dillingen und nachmals Pfarrer von Altusried (Allgäu), den Lehrer unter die Seligen zählte und von ihm sagte: "Ich kenne nach Christus und seinen Aposteln keinen, der jeder auch verzweiflungsvollen Lage eine so beruhigende, erhebende und felsentartige Unterlage machen konnte ..., wie er. Ich kenne keinen, der das zerknickte Rohr so aufzurichten und den glimmenden Docht so anzufachen verstand, wie er. Er ... stieß nie zurück, zog immer an, doch nie an sich oder an eine Partei, sondern immer nur an das Wahre, Gute, Schöne – an Gott, an Christus, an den Heiligen Geist und an seine Kirche. Wer anders sagt, verstand ihn oder die Wahrheit nicht."

Obgleich Sailer kein Mann der Caritas im unmittelbaren Sinne war, läßt sich dennoch mit Karl Deuringer für Bayern ohne Übertreibung sagen: "Das gewaltige Aufblühen der Caritas in religiösen Genossenschaften, in Anstaltsgründungen und in der Wirksamkeit von Einzelpersonlichkeiten seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts ist die Frucht jener Saat, die Johann Michael Sailer, der 'Heilige einer Zeitenwende', ausgestreut hat."

Beitrag (inklusive Quellenhinweisen) wurde bereits veröffentlicht in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 35 (2001), 287-298.